



Genealogiewappen
derer von Eyb

Foto: Weinacht

Helmut Weinacht

Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb

Betrieb man Literaturhistorie als Faktengeschichte und hielt man sich an pure Daten, dann könnte man sagen, vom Bamberger Domberg seien zwei bedeutende Epochen der deutschen Literaturgeschichte ausgegangen: die Frühromantik und, dreihundert Jahre zuvor, der deutsche Frühhumanismus. Die Stadt genießt den Ruhm bewußt — dennoch ist im Fränkischen das Jubeljahr 1975, in dem man eines Jean Paul gedachte und sogar versuchte, Möricke für Franken einzuheimen, in dem die Vorbereitung der Hans-Sachs-, Richard-Wagner- und E. T. A.-Hoffmann-Feiern anlief, an einem Jahrhundertgedenken ziemlich still vorübergegangen: dem 500. Todesjahr Albrechts von Eyb. Rühmliche Ausnahme: Eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Bamberg (mit Leihgaben der Staats- und Seminarbibliothek Eichstätt und der Bayerischen Staatsbibliothek München), in welcher im Dezember 1975 und Januar 1976 unter dem Titel „Albrecht von Eyb, 1420-1475. Franken und der Humanismus“ an Hand von knapp hundert Exponaten ein ausgezeichnete Ausschnitt jenes literarhistorisch bedeutenden Jahrhunderts vor der Reformation geboten wurde.

Bamberg und Albrecht von Eyb — ein Herz und eine Seele! So könnte man unbefangen interpretieren, nähme man nur den vielzitierten Ausspruch Eybs über Nürnberg und Bamberg zur Grundlage. Aber hier lohnt genaueres Hinschauen. Wenceslaus Gurckfelder überliefert im X. Capitel seiner Chronik „Stamm der von Eyb im Land zu Franken“ (ed. J. C. M. Laurent, 1866, S. 85) zu Albrecht von Eyb: *Ist der statt Bamberg also hold gewesen, das er gesagt: wann Nurnberg sein wer, wolt er's zu Bamberg verzeren.* Diese Chronik ist im Jahr 1600 erschienen — auffällig, daß es in den 125 Jahren seit Eybs Tod keinen einzigen anderen Beleg für diesen Ausspruch gibt. Und wenn er tatsächlich von Eyb stammte: Wann wäre er zu datieren? In Eybs ersten Aufenthalt in Bamberg, jenes Jahr 1452, aus dem die vier Werke stammen, die wir im folgenden als Bamberger Traktate bezeichnen wollen, gewiß nicht. Ende 1451 hatte Eyb seinen langjährigen Aufenthalt in Italien ohne Studienabschluß abbrechen müssen, um in den Genuß der Pfründe aus dem Kanonikat, das ihm sein Bruder Ludwig in Bamberg verschafft hatte, zu kommen. Kaum war der einjährigen Residenzpflicht Genüge getan und kaum hatte Eyb seine Kanonikatspräbende erhalten, finden wir ihn in Bologna — *la città delle belle donne* (H. O. Burger, 1969, S. 123) — wieder. Während dieses Jahres fühlt sich Eyb — wie wir aus wiederholten Bezeugungen in Briefen an seine Freunde wissen (G. Gailhofer, 1927, S. 47) — in Bamberg äußerst unwohl. Aus der humanistischen Euphorie südlich der Alpen war er in eine bischöfliche Residenz gekommen, in der noch keine Spur der neuen Geisteshaltung existierte, in der unter dem

streitbaren Anton von Rotenhan Intrige und Ranküne im Kampf um Pfründen obenan standen. Eyb mischte kräftig mit¹⁾ — aber seine Sehnsucht scheint doch in eine andere Richtung gegangen zu sein, wenn er den Traktat auf eine schöne Bambergerin *exercitii maxime el solacii causa* beginnt, um das in Italien Geübte nicht zu verlernen und des Trostes wegen.

Uz appellatorem remedium a sanctis patribus propter annos institutum
 salubriter et admodum, ut quicquid oppositum fuerit, et iniquis se
 legibus formidantibus ab infamia tui, et ab illis huiusmodi iuris iustitiae
 relictis hinc nos quilibet et quicquid contra naturam et ad
 leuissimas, pro et ex summa Bambergeri iustitiae iuris publici
 appropinquat, et sicut in iusticiis Coram nobis nunc publici et regali
 potestate a summa, aut et maiori quondam et appellandi doli et quodam
 et allegantur, quod quicquid clari et explorati iuris existit et actus
 leges ac tunc legum consuetudines non in humanam et laici loci publicam
 in iustitia, et quoniam quicquid Veni et ut huiusmodi publicis et iustis
 officium, inducent in tunc et in iustitia, quod huiusmodi huiusmodi
 tunc ac alio maiori leges quicquid gloriis ac sanctis, non est ad iustitiam
 et in iustitiam iustis, quod huiusmodi et iustitiam, quod iustitiam et
 sicut iustis, videtur et maiori tunc et maiori sicut in iustitia ut
 hinc iustis eggerit potestatem, loquens, vultum ac iustitiam ac iustitiam
 hinc iustis iustis, ut hinc se iustitiam iustitiam, ac ad non in iustitia
 vultum et iustitiam, ac iustitiam et publici iustitiam, hinc non in iustitia, quod
 publici iustitiam iustitiam, iustitiam ad iustitiam, ut non iustitiam iustitiam
 si iustitiam iustitiam iustitiam, aliter huiusmodi iustitiam, quod iustitiam
 tunc non iustitiam, ut iustitiam, et iustitiam, et iustitiam, in iustitia
 cupidis leges iustitiam, et iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 penitus iustitiam, ac in iustitia, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 explorat, et in iustitia, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 notis, ad iustitiam, non iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 castis, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 polluit, iustitiam, in iustitia, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 per iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 no ut iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 degenti, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 et iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 si iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam
 iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam, iustitiam

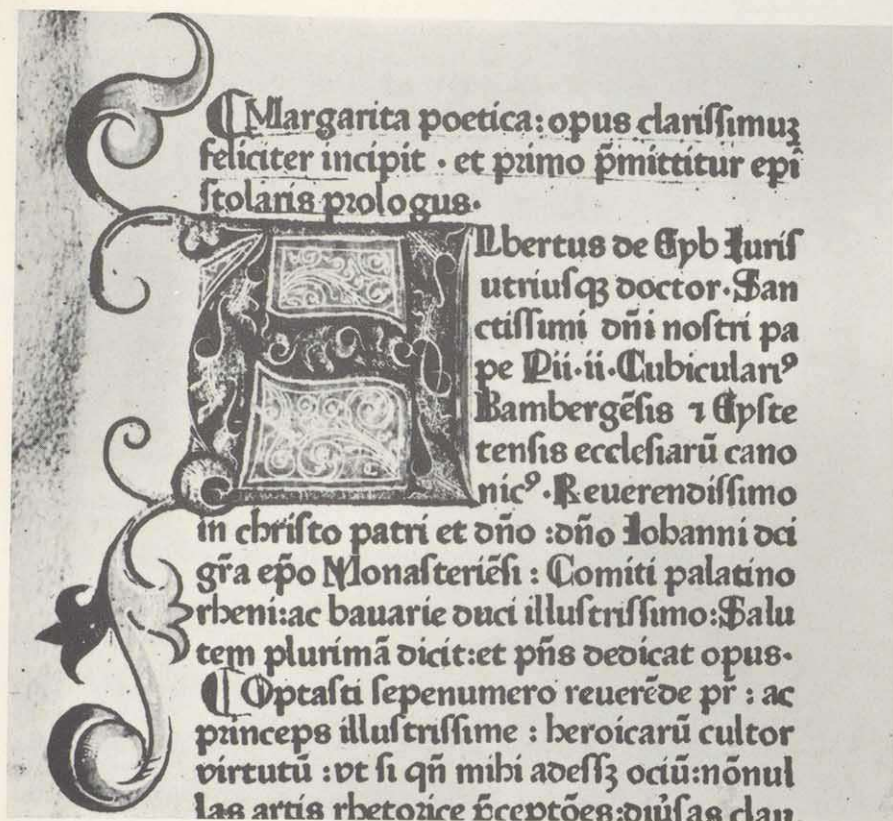
Bleibt also die Frage, ob wir in späteren Jahren aus der Biographie Eybs eine Berechtigung für Gurckfelders markantes Zitat erschließen können. 1459 kehrt Eyb mit dem Doktor beider Rechte nach Deutschland zurück und läßt sich in Eichstätt nieder, nicht in Bamberg. An der Altmühl residierte seit 1445 Bischof Johann III. von Aich, ein persönlicher Freund des Aeneas Silvius Piccolomini, der einen der frühesten Humanisten der Universität Wien, Johann Mandl (auch Mendel) aus Amberg, zum Kanzler bestellte, und in dem Rebdorfer Propst Hieronymus Rothenbeck aus Nürnberg einen bedeutenden Vorläufer des deutschen Humanismus an seiner Seite hatte (G. Regler, 1928, S. 155). Unter seinem Nachfolger Bischof Wilhelm von Reichenau bildete sich in Eichstätt ein Humanistenkreis, dem neben Eyb und Mandl der Domdekan Johannes von Heldburg, die Brüder Konrad und Bernhard Adelman und die beiden Studienkollegen Eybs aus Bologna (sie waren alle drei vor allem von ihrem humanistischen Lehrer Giovanni Lamola begeistert), die Juristen Johannes Heller und Johannes Pirckheimer, der Vater des berühmteren Willibald, angehörten (H. O. Burger, 1969, SS. 151 f. und 171). Das war die geistige Umgebung, in der sich ein Mann, der anderthalb Jahrzehnte in Italien studiert hatte, wohlfühlen konnte. Immerhin ist nachzuweisen, daß Eyb in diesen Jahren seinen Bamberger Domherrenhof, die Curia Sancti Sebastiani, häufig und gerne aufsuchte.

Sehen wir uns die letzten Lebensjahre Eybs an; aber auch hier wird man vergeblich nach einer Begründung für das Zitat Gurckfelders suchen. Vielmehr fällt auf, daß Eyb 1472 eines seiner Hauptwerke, das sogenannte *Ehebüchlein*, der *Stat Nuornberg . . . zu lob vnd ere vnd sterckung irer pollicey vnd regimentz* (M. Herrmann, 1893, S. 312) widmet. Über die Gründe läßt sich nur spekulieren. Mag sein, daß sich hier die vielen Eherechtsgutachten, die Eyb im Auftrag Nürnbergs verfaßt hatte, niederschlagen, mag auch sein, daß Eyb sich den Boden für dieses Thema in Nürnberg besser bereitet vorstellte: 1432 war dort eine erbauliche Nacherzählung von Petrarcas Griseldis-Novelle aus der Feder Erhart Gross' — wir würden ihn heute als Unterhaltungsschriftsteller bezeichnen — erschienen, jener *Griseldis*, deren Thema Eyb in seinem *Ehebüchlein* unter der Frage *Wie sich eine frau halten solle in abwesen irs manns* ausführlich abhandelte. Jedenfalls spricht die Widmung deutlich gegen die Abwertung Nürnbergs durch Albrecht von Eyb, von der uns Gurckfelder berichtet.

Einzig strengster Positivismus könnte uns dazu veranlassen, bei Albrecht von Eyb eine Kongruenz von Biographie und literarischem Schaffen erzwingen zu wollen. Zunächst bleibt die Feststellung, daß der zum Ruhm Bambergs so oft herbeigezogene Ausspruch kaum eine Stütze im Leben des Dichters findet, daß also eine Fragestellung „Was hat Bamberg dem Dichter gegeben?“ völlig verfehlt wäre. Schon eher ist zu überlegen, was Eyb trotz Bambergs geschaffen hat — aber auch hier muß man sich vor oberflächlichen Kausalbezügen hüten, die auf einen Beleg für die geschichtsphilosophische *challenge-and-response-Theorie* hinausliefen. Wir versuchen statt dessen, die vier Bamberger Traktate des Jahres 1452 auf Grund von Einzelinterpretationen in die literarischen Bezüge der Zeit zu stellen.

Zu dem oben erwähnten „*Ehebüchlein*“ gibt es eine Reihe lateinischer Prosastücke Eybs, die man als Vorstudien oder Annäherungen an das Thema bezeichnen kann: Eine Erörterung *An viro sapienti uxor sit ducenda* (Soll ein weiser Mann heiraten?), eine *Invectiva in lenam* (Schmäherei gegen die Kupplerin, 1459), als Gegenstück dazu eine *Clarissimarum feminarum laudatio* (Lob berühmter Frauen, 1459) und schließlich zwei Abhandlungen aus Eybs erstem Jahr in Bamberg, die *Appellatio mulierum Bambergensium* (Schriftsatz der Bamberger Frauen) und der *Tractatus de speciositate Barbarae puellulae* (Abhandlung über die Schönheit des Mädchens Barbara), beide in einer Abschrift des Nürnbergers Hartmann Schedel überliefert.

Die *Appellatio* ist im Stile einer Gerichtsverhandlung aufgezogen: Die Bamberger Frauen beklagen sich wegen der schlechten Behandlung und der Vernachlässigung durch ihre Männer und reden der freien Liebe das Wort. Fraglich, ob im Verhandlungstypus ein Einfluß der Fastnachtsspiele zu erkennen ist (H. O. Burger, 1969, S. 122) und wie sich das Werk in die literarische Tradition der Frauenschelte einfügt²²). Der Rahmen gibt Eyb vielmehr



Beginn der „Margarita poetica“, Straßburg, Georg Husner, nicht nach 1479.

Universitätsbibliothek Erlangen, Inc. 1759, fol.

Fotostelle der UB Erlangen

Gelegenheit, in bombastischen juristischen Floskeln seine formale Gewandtheit im römischen Recht vorzuführen, und ist in der Wortwahl und ganzen Satzfolgen der *Oratio Heliogabali* (Rede Kaiser Heliogabals, 1407) des italienischen Humanisten Leonardo Bruni, genannt Aretinus³⁾, entlehnt: Die Situation bei Bruni — im Kreise nackter Dirnen, die er als *commilitones* bezeichnet und wegen ihrer Buhlkunst als *meretricia* lobt, beschließt Heliogabal, die Frauen sollten Gemeinbesitz werden — ist allerdings bedeutend gemildert. Das Werk weist Eyb vielleicht als beehrten Unterhalter in der Männerrunde der Domkanoniker aus, der mit solch geistlicher Frivolität den Daheimgebliebenen eine Kostprobe von den inzwischen herangereiften italienischen Früchten des Humanismus präsentiert — in diesem Zitat (J. Lehmann, 1974, S. 126) muß man den Akzent auf vielleicht setzen: vielleicht nur eine Stilübung; wenn ernst zu nehmen, dann vielleicht weniger gegen die Bambergerinnen als gegen die allgemeine Sittenlosigkeit der Zeit gerichtet.

Ebenso müßig ist es zu überlegen, ob dem *Tractatus de speciositate Barbarae puellulae* eine Liebschaft mit einem Bamberger Mädchen zugrundegelegt gewesen sein könnte oder ob er eine Anregung in der herben Schönheit der Eva am Domportal gefunden haben könnte (J. Lehmann, 1974, S. 125). Wenn man sich schon auf das weite Feld der Vermutungen begibt, dann läge es näher, im Namen Barbara ein Wortspiel zu erkennen, also eine Symbolfigur der dennoch in dieser barbarischen, antihumanistischen Welt vorhandenen Schönheit. Solche etymologischen Spielereien mit Namen lagen Eyb — wie vielen anderen Humanisten — nicht ferne: Der Titel seines, von der Nachwirkung her

gesehen, bedeutendsten Werkes — *Margarita poetica*, 1459 — kann sowohl eine Blume mit ihren Blüten meinen (im Mittelalter war dafür *Florilegium*, im 19. Jahrhundert *poetische Blütenlese* üblich), wie auch eine aus einzelnen hervorragenden Stücken zusammengesetzte Perlenkette, wie auch eine Widmung des dankbaren Sohnes an seine Mutter Margarete, von der er, wie er selbst bezeugt *litterarum prima hauri elementa* (die ersten Grundlagen der Bildung erfuhr), darstellen. Obwohl Eyb mehrmals betont, *non de me dico* (nicht von mir spreche ich) — freilich könnte man auch das als verständliches Lippenbekenntnis des Domherrn abtun —, meint der bislang ausführlichste Biograph Eybs, Max Herrmann (1893, S. 98 f.), Eingang und Ende ließen in Lyrik und Leidenschaftlichkeit ein wirkliches Erlebnis voraussetzen. Da ist doch wohl die Tatsache, daß das Werk im Frühjahr 1452 vollendet wurde, zu direkt interpretiert. Am Anfang schildert Eyb nämlich den Frühlingsbeginn. Damit entspricht er nicht nur dem in der mittelalterlichen Dichtung praktizierten Eingangstypus vom *locus amoenus*, sondern ganz genau dem dahinterstehenden Schema vom rhetorischen Aufbau einer Lobrede (vgl. zum folgenden H. O. Burger, 1969, S. 121 f.): In einem nicht mit dem Hauptteil zusammenhängenden *exordium separatum* — hier der Frühlingschilderung — durch Erregung sanfter Affekte *delectationem et benevolentiam* (Gefallen und Wohlwollen) zu wecken. Es handelt sich hier um den gleichen formalen Zwang, der jedem Kenner dieser Zeit aus den überaus strapazierten *captatio-benevolentiae*-Formeln in Urkunden, Privat- und Geschäftsbriefen geläufig ist.

Und die „Leidenschaftlichkeit“ im Schlußteil? Die spätantike und italienisch — humanistische Rhetorik fordert einen pathetischen Schlußteil der Lobrede, eine *peroratio*, die den Hörer bewegen soll (*movere*); ganz am Ende hat die Demutsformel zu stehen — hier heißt das *non de me dico* wieder und die Aussage, es handle sich nur um eine Federübung um des Trostes willen.

Nun überrascht es nicht mehr, wenn auch der Mittelteil dem rhetorischen Schema entspricht: Er hat epideiktischer (zur Schau stellender) Natur zu sein: Eyb schildert die Schönheit des Mädchens, angefangen bei den rosigen Wangen und der glänzenden Kehle, über den breiten Brustkorb, wo *quasi duo punica poma ex utroque latere tumescebant* (an beiden Seiten wie punische Äpfel die Brüste schwellen) bis hinunter zu den zarten Füßen. Manchmal steigert sich die Hymnik zu Tönen des Hohen Liedes, an anderen Stellen verrät die Wortwahl, wo Eyb abgeschrieben hat: aus der Darstellung der Lucrezia in einem der Modebücher der Zeit, Aneas Silvius Piccolominis *Euryalus und Lucrezia*. Was übrigbleibt ist ein Konstrukt, dessen Heimat viel eher südlich der Alpen als in Bamberg zu suchen ist, und dessen literarische Existenz wir wahrscheinlich dem Wechselverhältnis zur *Appellatio* (so wie Eyb wenige Jahre später ja auch gleichzeitig an einer *laudatio* und einer *invektiva* schrieb) zu verdanken haben.

Wie es Albrecht von Eyb verstand, sich in seinen Werken dieses Jahres auch von einem noch so konkreten Anlaß zu lösen, zeigt er in der *Laudatio de divinissimo eucharistiae sacramento*, der Abendmahlspredigt, die er am Gründonnerstag 1452 im Bamberger Dom gehalten hat. Es handelt sich weniger um einen *sermon* als um eine *oratio*, eine rhetorische Prunkrede mit gewählten Phrasen, Demutsformeln, Zitate in Hexametern und vielen mythologischen Bildern: Gott ist der donnergewaltige Schöpfer des Himmels und der Erde, aber — entgegen der Mehrzahl der Literaturgeschichten, die das Eyb zuschreiben — Ceres und Bacchus werden nicht einfach als Brot und Wein dargestellt. Zur Richtigstellung sei hier aus der Übersetzung von Michel Hofmann, 1959, S. 294 die Eucharistie-Passage zitiert: *Da dieses Sakrament Scharfsinn und Denkkraft der Menschen übersteigt, müssen wir uns auf den Glauben verlegen . . . Dann werden wir innigst überzeugt sein, daß das, was sich dem äußerlichen Eindruck nach in der Gestalt der Ceres und des Bacchus darzustellen scheint, durch hochheilige Zauberworte in des höchsten Heilands wahres Fleisch und Blut wesentlich verwandelt ist.* Wir sehen, es trifft nicht zu, Albrecht von Eyb als Protagonisten eines „heidnischen“ Humanismus in seinen Möglichkeiten gegenüber dem Christentum zu sehen. Da mußte man schon eher auf das fast gleichzeitige Gespräch Johann Trösters über das Heilmittel gegen die Liebe (*De remedio amoris*, 1454) verweisen, in dem die Jungfrau

Maria mit Alkmene, Joseph mit Amphitryon und der Heilige Geist mit Zeus verglichen werden⁴⁾).

Die Abendmahlspredigt beginnt mit einem Lob Bambergers und seiner Bürger, einem Thema, dem Eyb 1452 einen eigenen Traktat gewidmet hat: *Ad laudem et commendationem civitatis Bambergae oratio*. Wir stellen zunächst fest, daß es sich um das früheste humanistische Enkomion (Lobrede) auf eine deutsche Stadt in lateinischer Sprache handelt. Zur Begründung ist ein Exkurs zur Geschichte der Enkomions vonnöten.

Der Städtepreis setzt ein in der Frühzeit der griechischen Literatur⁵⁾. Die früheste Überlieferung bezieht sich auf Xenophanes' 2000 Disticha, die nach der Gründung Eleas (des heutigen Castellamare bei Neapel) im Jahre 537 v. Chr. geschrieben worden sein müssen. Das Werk ist verloren, dagegen haben wir aus der Zeit des Höhepunktes antiker Städtepreise, dem 1. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. eine Fülle von Belegen, unter anderem von Cicero, Vergil und Ovid. Schon vorher, im 4. Jahrhundert v. Chr., war in Anaximenes' *Ars rhetorica*, cap. 3 die theoretische Grundlegung des Enkomions gelegt worden. Da es sich bei dem Enkomion um ein epideiktisches Genre handelt, das als solches der Redekunst nahesteht, wird es in der Nachfolge Anaximenes' auch bei Aristoteles, Cicero, Quintilian und Dionysius von Halicarnassus in den *artes rhetoricae* abgehandelt. Seinen Höhepunkt in Theorie und Systematisierung erlebt das Enkomion in Menanders Schrift *Peri epideiktikon*, die gleichermaßen für die griechischen, römischen und byzantinischen Theoretiker der Spätantike, wie für die ungebrochene panegyrische Tradition in den italienischen Städten zum Kanon wird. Auf dieser beruht Eybs Lob Bambergers.

Nun ist es keineswegs so, als habe es vor Eyb keinerlei Vorstufen in Deutschland gegeben. Der früheste Städtepreis — auf Trier — ist in Ausonius' (4. Jh. n. Chr.) *Orde urbium nobilium* und in der *Mosella* enthalten, beides noch völlig den *laudes Italiae* und *laudes Romae* verpflichtet. Als sehr früh fallen 1013 Abt Gerhard von Seeon, der Bamberg als das „Haupt der Welt“ im Vergleich mit Athen und Rom preist (R. Herd, 1956, S. 85), und Ende des 12. Jahrhunderts Gottfried von Viterbo auf.

(Fortsetzung folgt)

Akad. Oberrat Helmut Weinacht, F.-L. Jahn-Straße 4, 8550 Forchheim

Veitshöchheim

Zug um Zug werden die Plastiken und Figurengruppen im Veitshöchheimer Hofgarten, der als einer der schönsten Rokokogärten Deutschlands gilt, restauriert und durch witterungsbeständige Kopien ersetzt. Der Garten entstand im wesentlichen während der Jahre 1763-75 unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim und ist einer der wenigen französischen, die hierzulande im originalen Grund- und Aufriß erhalten blieben. Die meisten Figuren schuf der Bamberger Hofbildhauer Ferdinand Tietz, den Peter Wagner ablöste. Ursprünglich durch Farbanstriche geschützt, verfielen immer mehr Götter, Faunen, Musikanten und Tänzerinnen, ehe sie die Denkmalpflege in ihre Obhut nahm. Die Rettungsaktion läuft inzwischen seit fünf Jahren und umfaßt bereits rund 360 Einzelteile. Nun haben auch die Abgüsse der Pallas Athene und des Herkules wieder ihren Stammplatz im einstigen Lustgarten der Würzburger Fürstbischöfe eingenommen. Gerade sie sind typisch für die Kunst des Ferdinand Tietz, den Dehio einen „leichtsinnigen, überbeweglichen Rokokogeist“ nannte. Seine tief dekolletierte Pallas Athene mit dem gespitzen Küßmund hat kaum mehr viel mit der steifen Würde der klassischen Antike gemein.

Durch die Maßnahmen der Bau- und Museumsabteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen wird eines der anmutigsten Zeugnisse barocker Daseinsfreude für spätere Generationen vor dem sonst unaufhaltsamen Verfall bewahrt.

fr 244

Frankenreporter, Fremdenverkehrsverband Franken e. V., Postfach 269, 8500 Nürnberg
(siehe auch Heft Juli und September unserer Zeitschrift).